

Stephan Jansen leitet das KIT-Team, das in Krisen für die Betroffenen da ist.

Erste Hilfe für die Seele

Vor 28 Jahren erblickte eine Einrichtung das Licht der Welt, die seitdem in München Tausende Menschen in höchster Not unterstützt hat: das Kriseninterventionsteam des ASB, kurz KIT München. Stephan Jansen (58) leitet es. Er überbringt schlimme Nachrichten, betreut Hinterbliebene, ist vor Ort bei schweren Unglücksfällen und sagt: „Bei uns arbeiten besondere Menschen. Sie wissen, was sie wollen.“ M. BIEBER

Herr Jansen, wann und wo greift das KIT ein?

Stephan Jansen: Wir betreuen Menschen, die nach einem schlimmen Vorfall wie Tod oder Unfall seelisch belastet sind oder unter Schock stehen. Wenn man etwa an einer Tür klingeln muss und die Nachricht vom Tod des Ehemanns überbringen muss – das ist mir neulich passiert, das Paar hat vier Kinder.

Wie gehen Sie da vor?

Jansen: Ich habe einen festen Ablauf. Ich klinge an der Tür und sage: „Hallo, mein Name ist Stephan Jansen, ich bin vom Kriseninterventionsteam und so lange da, wie Sie mich brauchen.“

Wenn sich zum Beispiel ein 18-Jähriger vor den Zug geworfen hat, teilen Sie es den Hinterbliebenen so mit?

Jansen: Ja, wir sagen sofort: „Ihr Sohn hat sich das Leben genommen“. Erfahrungsgemäß fragen die Angehörigen dann nach. Ich sage immer die Wahrheit, aber mit Fingerspitzengefühl. Ich glaube, dass es richtiger ist, den Menschen alles zu sagen, was sie wissen wollen, bevor sie Bilder im Kopf aufbauen, die oft noch schlimmer sind als die Wahrheit.

Wie reagieren die Hinterbliebenen auf Ihre Nachrichten?

Jansen: Die meisten trauern, indem sie weinen, trommeln, schluchzen – und nur ein Bruchteil reagiert mit Wut. Die Reaktionen sind so unterschiedlich wie die Menschen.

Und wenn jemand sich ganz in sich zurückzieht?

Jansen: Wenn wir jemanden gar nicht erreichen können, dann ist das ein Alarmzeichen. Wer weint, hat ja schon einen Weg gefunden für die erste Bewältigung. Die Stillen hingegen brauchen unsere besondere Beachtung. Wir wollen allen Menschen stets mitgeben: Ihr habt etwas Grausames erlebt, nun lasst eure Emotionen bitte auch zu! Gebt euch Zeit, das zu verarbeiten. Alles, was ihr tut, sind normale Reaktionen auf ein unnormales Ereignis.

Müssen Sie auch mal mit Nachdruck die Menschen zurück in die Spur bringen?

Jansen: Es gibt Fälle, wo es nicht anders geht. Ich erinnere mich an einen Familienvater, der seinen beiden Kindern, zehn und zwölf Jahre alt und beide auf dem Gymnasium, erklären wollte, dass ihre Mama vom Balkon gestürzt ist. Es sei ein Unfall gewesen. Ich musste ihn überzeugen, dass das nicht hilfreich ist. Die Kinder sind alt und intelligent genug, um das nicht zu glauben. Sie würden durch so eine „Notlüge“ auch noch das Vertrauen in ihren Vater verlieren.

Fahren Sie denn alleine zu der Überbringung von schrecklichen Nachrichten wie schwerer Unfall oder sogar Tod?

Jansen: Vom KIT ja. Doch in der Regel informiert uns die Polizei, und wir fahren zusammen. Im Auto legen wir fest, wer die Nachricht überbringt. Meistens machen wir das. Und wenn die Polizisten ihren Job erledigt haben, bleibe ich bei den Trauernden.

Wie lange dauert denn ein Einsatz für einen KIT-Mitarbeiter?

Jansen: Durchschnittlich zweieinhalb Stunden, aber es können auch mal fünf, sechs Stunden werden. Wenn ein Angehöriger etwa von weit her anreisen muss. Und es kommt auch darauf an, was die Menschen brauchen. Manche sind schneller gefasst, manche langsamer. Und es gibt, das ist ganz wichtig, ja nicht nur Tränen, sondern auch Lachen.

Als Übersprunghandlung?

Jansen: Nein. Schon in der Akutphase geht es darum, dass die Menschen wieder aktiv werden. Die einen holen ein Glas Wasser aus der Küche, die anderen holen ein Fotoalbum und blättern darin. Neulich war ich bei den Angehörigen eines Mannes, der beim Rasenmähen leblos zusammengebrochen und gestorben ist. Wir saßen also auf Stühlen im prächtig blühenden Garten, und mehr und mehr liebevolle Erinnerungen an den Verstorbenen wurden hervorgeholt. Da war viel Liebe zu spüren, und es waren zahlreiche heitere Geschichten dabei. Es wurde zusammen geweint und auch gelacht.

Wie viele Einsätze absolviert das KIT denn pro Jahr in etwa?

Jansen: Zwischen 800 und 1000, wir betreuen rund 2500 Betroffene. Es können an einem Tag bis zu neun Einsätze werden.

Vor allem im November, was Suizide betrifft?

Jansen: Es gibt gerade auch bei herrlichem Wetter viele Menschen, die nicht mehr leben wollen. Vielleicht denken sie, dass die Sonne scheint, jeder lacht und glücklich ist, doch man selbst kommt nicht aus seiner Depression. Heuer hatten wir bisher 107 Suizid-Einsätze, und die meisten werden leider auch vollzogen. Insgesamt machen sie 33 Prozent aller KIT-Einsätze aus, und in den vergangenen Monaten hat sich die Rate verdoppelt. Es sind nur Vermutungen meinerseits, aber das könnte mit Corona, mit dem Krieg zusammenhängen. Die Leute sind am Anschlag.

Und was ist die Haupt-Ursache für einen Einsatz?

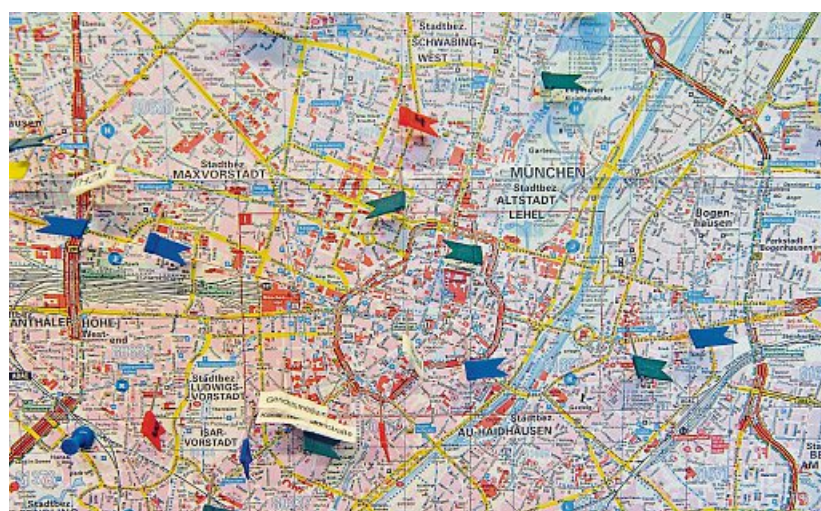
Jansen: Da sprechen wir von sogenannten inneren Ursachen. Das ist ein plötzlicher Tod ohne Fremdverschulden, etwa am Arbeitsplatz, unterwegs oder daheim. Sie machen 46 Prozent aller Einsätze aus.

Bei so viel Tod: Wie können Sie den Job überhaupt machen?

Jansen: Wenn wir das Gefühl hätten, nicht helfen zu können,



Stephan Jansen vor einem der vier KIT-Einsatzfahrzeuge. Pro Jahr rückt das Team bis zu 1000-mal aus. Unten: Die Fähnchen auf der Stadtkarte stehen für Polizeiinspektionen (blau), Kliniken (grün), Rettungswachen (rot) und psychosozialen Unterstützungsstellen (gelb, weiß).



dann würden wir mitleiden statt mitfühlen. Wir spüren ein tiefes Gefühl von Dankbarkeit. Das hält uns aufrecht und zeigt uns, wie wichtig die Betreuung ist, die wir bieten.

Wie schaut es mit der Finanzierung des Interventionsteams aus?

Jansen: Schlecht. Es gibt mittlerweile wieder eine Gesetzesinitiative im Landtag. Wir wären riesenfroh, wenn wir auf finanziell gesicherten Füßen stehen würden. Im Augenblick finanzieren wir uns aus Fördergeldern von Stadt und Landkreis sowie Spenden. Den Rest puffert unser Träger dazu, der Arbeiter-Samariter-Bund ASB.

Wer kann sich bei Ihnen als Ehrenamtler bewerben?

Jansen: Wir haben Kollegen von 23 bis 72, von der Lehrerin über den Juristen bis zum Zahnarzt. Man muss stabil sein und für dieses Amt brennen, sonst schaffen Sie die Ausbildung ohnehin nicht, die rund ein Jahr dauert und Unterricht etwa in Psychotraumatologie mit Rollenspielen sowie die praktische Ausbildung in Einsätzen und eine notfallmedizinische Ausbildung im Rettungsdienst umfasst.

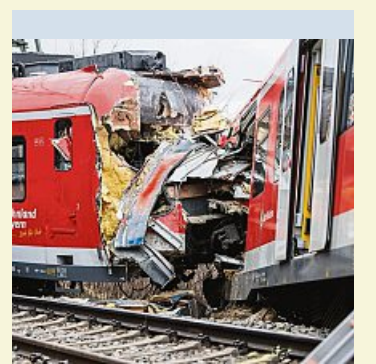
➤ Wir spüren, wie dankbar die Menschen sind. Das hält uns im Job aufrecht ◀



➤ Das KIT beim Einsatz in Schäftlarn

Auch die psychologische Erstbetreuung von Zugführern (Foto oben rechts) leistet das KIT. Wie vielfältig und wichtig die psychologische Sofort-Betreuung nach Unfällen wie im Februar nach dem tragischen Zugunglück in Schäftlarn (Foto unten) ist, dürfte jedem klar sein. Jansen war vor Ort. „Wir waren insgesamt 29 Einsatzkräfte“, sagt Jansen. Augenzeugen, Unverletzte und Vermisste wurden zur Polizei-Sammelstelle gebracht und betreut. „Wir versuchen, da zu sein und mit Informationen zu versorgen“, erläutert der 58-Jährige.

Mehr Infos gibt's unter kit-muenchen.de, auch eine Broschüre zum Downloaden und die Möglichkeit zu spenden. Das KIT ist 365 Tage im Jahr rund um die Uhr da, derzeit sind es inklusive Auszubildende 55 Kräfte.



Böse gefragt: Sie haben Macht über die leidenden Betroffenen. Kann das nicht süchtig machen?

Jansen: Ich verstehe, was Sie meinen. Aber ich glaube, wer beim KIT arbeitet, ist so reif, auch mit 23 Jahren, dass man einfach nur helfen will. Und man lernt selbst wahnsinnig viel für sich. Ein Beispiel?

Jansen: Ich habe Geduld gelernt. In meinem früheren Beruf im Journalismus war ich permanent unter Leistungsdruck. Ich war eher Macher. Ich vergleiche einen Einsatz beim KIT mit Tanzen. Sie müssen den Partner so führen und spüren, dass er seinen Takt findet. Dazu gehört auch mal, Schweigen auszuhalten.